

Besuch bei James Ensor in Ostende

In der engen Straße, Bazar neben Bazar, ist das Gewühl der Fremden, alles laut und lärmend, die kreisenden Farben der bunten Fahnen, das Schreien der Ausrufer, die zu Auto-touren auf die nahen Schlachtfelder einladen, müßiges Flanieren und Flirten, Betrieb der Internationalen — bis mit plötzlicher Weite die offene Fläche des Meeres sich auftut mit ausgebreitetem Himmel, mit hinausgerückter Unendlichkeit, und Leuchten und Glanz des Lichtes verschwimmt mit dem atmenden Rauschen des bewegten Wassers.

Zwei Schritte davor, eh' die Straße umbiegt zum Boulevard, der sich längs des Meeres hinzieht, steht das Haus, in dem Ensor lebt. Im Parterre ein Laden, der die scheußlichsten Reise-Andenken feilhält, die in ganz Ostende aufzutreiben sind, und der sich im Besitz seiner Familie befindet. Das Haus ist eines von denen, wie man sie öfters sieht: nach außen hin zugeknöpft, mit geschlossenen Vorhängen hinter dunklen Fenstern, steht es in der lustigen und lärmenden Straße, wie ein Unlebendiges, verstaubt und vergessen, und macht einen unbewohnten und verlassenem Eindruck. Innen, im Halbdunkel, führt eine Treppe in die beiden höheren Etagen, und an der Stelle ihrer Wende ist ein überaus großer Spiegel befestigt, der gestattet, vom oberen Stockwerk aus die unten Eintretenden zu beobachten. Im Hinaufsteigen erkenne ich darin die Gestalt Ensors, und da ich um die Ecke biege, trete ich ihm selbst entgegen.

Dieser Meister der schaurigen Visionen, den man den stärksten Vertreter einer negierenden und dekadenten Zeit genannt hat, ist ein sehr schöner siebzigjähriger Mann, der mich freundlich zu seinem Atelier im zweiten Stock hinaufbegleitet. Mit einem Schlüssel, den er stets bei sich trägt, schließt er auf und läßt mich in das Zimmer

treten, in dem er alle seine Werke geschaffen hat. Die Einrichtung dieses auf die Straße sehenden Raumes ist im Stil der neunziger Jahre und ähnelt sehr denjenigen, die man auf seinen Bildern, der *Russischen Musik* zum Beispiel, erkennen kann. An der einen Längswand, über deren ganzen Fläche sich das Original seines *Einzugs Christi in Brüssel* ausbreitet, steht ein Harmonium, das in einem Klavier auf der anderen Seite sein Vis-à-vis findet. Eine Kredenz beim Fenster trägt eine Sammlung von halbgeschliffenen Edelsteinbrocken, in denen sich das Licht in farbigen Reflexen bricht, es sind da mattglänzende Muscheln, deren zarten Schimmer er auf so glückliche Weise in seinen Gemälden wiederzugeben wußte, und ein paar braune Totenschädel bilden mit knöchernem, verdunkeltem Glanz einen verwirrenden Kontrast dazu. In einer hohen Vase thront ein dritter dieser Schädel, den breiten Schlapphut aufgestülpt, von dem ein paar verstaubte Papierblumen nicken, und mit dem Tuch, das ihm vom Kinn über die nichtvorhandenen Rippen fällt, macht er den Eindruck einer seltsamen Schäferin.

Es ist eine merkwürdige Stimmung um dieses Zimmer, und die Gerätschaften, die es umfängt, eine Mischung von Verspieltem und Unheimlichen, von unnatürlicher Entferntheit von allem Realen und ein nicht faßbar vibrierendes Fremdes. Und inmitten dieses Raumes, in dem jeder einzelne Gegenstand den Eindruck erweckt, ein anderes zu sein, für ein verdecktes, bedeutenderes zu erscheinen, mitten in dieser wunderlichen Versammlung grinsender Totenköpfe, denen die Fratzen und Masken des großen Wandbildes sich zugesellen, steht James Ensor, lebenswürdig, mit verdeckter Traurigkeit, dem man einige Tage vorher ein Denkmal setzte vor dem Kursaal, den man auf Banketten feierte, und der